Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 3

Artikel: Allerseelen
Autor: Däster, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663568

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

würdig oder schlecht vorkam. Und tat ich das nicht fast jeden Tag? — Aber jeden Tag nahm mich dies Leben in seinen Bann und zog mich zurück in den Taumel des Alltags, von welchem wir arme Menschlein uns dahintreiben lassen.

Ins Deutsche übertragen von Rudolf Weckerle.

's Armseeleliechtli

Äs Liechtli brünnt die ganz Nacht dur
Is Muetters stillem Zimmer;
Uf ihres Helgli a dr Wand
Trait's heiterlacht ä Schimmer.

Äs Armeseeleliechtli isch,
Wo tuet für d'Muetter bränne.
Jetz sind mir Chinde halt älei
Und sy ist überänne.

Si syg nu bynis, dunkt's ein glych,
Dr Geist syg von're z'gspüre.
Für d'Muetterliebi heig dr Tod
Kei Rigel und kei Türe.

Hät 's Flämmli nüd dr glychlig Glanz
Wie's Muetters Aug voll Sunne?
Wie mängsmol hät's au für is g'wacht
Und ihri Seel dri brunne!

Otto Hellmut Lienert

Allerseelen

Vor einigen Tagen habe ich mir wieder einmal ein Bild von Ludwig Richter angesehen, das mich immer mächtig ergriffen hat. Es stellt dar, wie Kinder auf einem Friedhof spielen: zwischen den Grabmälern, den Zeichen der Trauer und Vergänglichkeit, die frischen Kindergesichter, die lachende Lebenslust, der unbekümmerte, hoffnungsvolle Lebensmut.

Ist es nicht ein Stück Menschenart, was hier dargestellt ist? Wir alle sind ja diese Kinder. Wir ergreifen den Augenblick mit emsigen Händen, wir genießen die Stunde mit vollem Behagen. Daß der Tod daneben steht, bereit, uns den Spaten aus den Händen oder den Becher von den Lippen zu nehmen — wie viele Menschen denken wohl daran? Der Schöpfer hat es so geordnet, er hat uns diese Kinderart mitgegeben; denn wäre das Bewußtsein der Todesnähe immer in uns lebendig, wir gingen dahin wie unter einer Wolke, im Schatten einer immerwährenden Dämmerung. Und doch, wenn schon Kinder zuweilen an den Vorhang des Todes streifen und ihn mit tastender Hand zu lüften versuchen, so wird kein erwachsener Mensch daran vorbeikommen. Jeder Herbsttag, jeder Friedhof, jede Krankheit, jeder Leichenzug, ja jeder Stundenschlag ist ein memento mori: gedenke, daß du sterben mußt!

In der Art und Weise, wie die Menschen sich mit dem Gedanken an den Tod abfinden, unterscheiden sich die Ernsten von den Leichtfertigen. Diese sind rasch damit fertig; sie schütteln den Schleier der Vergänglichkeit von sich ab und stürzen sich mit um so größerem Eifer des Vergessenwollens in den Strudel des Lebens. Die Ernsten aber tragen den Gedanken mit sich und bewegen ihn in der Stille. Sie setzen sich mit ihm auseinander und ruhen nicht, bis sie seiner Herr geworden sind, bis sie die Furcht vor dem Sterben besiegt haben.

Wer aber vermag das? Nur der, der Gottes gewiß ist, der über seinem Leben die waltende Vaterliebe weiß, daher in starkem Vertrauen seinen Lebensweg geht. Nicht ein Herr ist der Tod, ein Knecht ist er. Gott sendet ihn, und zu ihm führt er; er tut uns auf die schöne Pforte in ein Land der Verheißung.

Wenn ich an den Tod denke, kommt mir oft die Sage aus dem grauen Altertum in den Sinn, von jenem vielgewanderten Dulder, der jahrelang in der Fremde unter Mühen und Nöten die liebe Heimat suchte. Den in tiefen Schlaf Versunkenen brachte endlich das von Freundeshand gelenkte Boot an die Heimatküste, und als er die Augen aufschlug, erkannte er voll Freude das heißersehnte Vaterland.

Wir sinken einst in den tiefen Schlaf des To-

des; das Fahrzeug verläßt die befreundete bekannte Küste. Doch wir haben uns dem rechten Führer anvertraut. Darum getrost, es geht nicht hinaus zu endloser Irrfahrt oder zum Lande des Schreckens, bei ihrem Erwachen wird die Seele sich in der beseligenden Heimat sehen und um sich her die ewigen Güter, die sie in der Fremde empfangen hat.

Adolf Däster, Aarau.

Gang durch den Dorffriedhof

Von Ruth Blum.

Rings um die schöne Kirche, die von der Kuppe eines hohen Rebhügels weit ins Land hinausschaut, reihen sich unzählige Gräber. Der große Totengarten gewährt vielen Seligen Raum. Vierzig und fünfzig Jahre lang dürfen sie ungestört in ihren Grüften schlafen, bevor neue Leiber unerbittlich Platz verlangen und die Gebeine der alten Generationen namenlos in die kühle, dunkle Erde versinken ...

Friedlich umfaßt eine graue, verwitterte Mauer die Stätte des ewigen Schlummers. Gegen Süden liegen die alten Gräber, gegen Norden die neuen. Bald aber werden die Toten des Dorfes auf die Südseite wandern, und die gepflegten neuen Hügel werden veraltern, verwildern. So ergibt sich im Laufe der Jahrhunderte das ewig-gleiche Wanderspiel zwischen Norden und Süden; und was heute im lieblichen Blumenschmuck prangt, wird morgen bedeckt von den wuchernden Moosen der Vergangenheit.

Ich schritt erst durch den neuen Teil des Gottesackers. Da war alles Schönheit, Farbenpracht und liebevolle Pflege. Da grünte kein Unkraut zwischen den sorgsam geschnittenen Rosensträuchen, zwischen Tränenfuchsien, Begonien und herbstlichen Astern. Säuberlich erglänzte der weiße Kies auf den schmalen Wegen. Marmorkreuze und schöne Steine verkündeten die Namen der Bestatteten. Jedes einzelne Grab war treulich bedacht, und ich staunte über den guten Geschmack der bäuerlichen Hinterlassenen. Bunte Blumenpracht bedeckten die Hügel, sinnvolle Verzierungen oder ernste Bibelsprüche waren den schlichten, gradlinigen Denkmälern eingemeißelt. Den Grabstein einer kinderreichen, hingebenden Mutter schmückte eine edle Opferflamme. Auf dem bescheidenen Kreuze eines Handwerkers sah man Hammer und Zange, auf der Gedenktafel eines Soldaten Helm und Seitengewehr. Das Relief eines Säemannes bezeichnete die letzte Ruhestätte eines wackern Ackerbauers, während sich auf dem Grabe eines Winzers die einfache Skulptur eines Bückiträgers erhob. So wurden auf diesem Felde der Verstorbenen nicht nur ihre Taten verherrlicht, sondern auch die Gaben der heimatlichen Scholle gepriesen. Denn wahrlich, die Geschlechter versinken nur zu rasch in der Erde — Brot und Wein aber gedeihen ewiglich!

Aufmerksam las ich die vielen Grabinschriften. Einige Bibelsprüche kehrten immer wieder, so: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" — „Die Liebe höret nimmer auf!" — „Und Gott wird abwischen alle Tränen!" Recht nachdenklich stimmte mich der kummervolle Ausruf auf der abgebrochenen Marmorsäule eines zwanzigjährigen Mädchens: „Allzufrüh!" Tröstlicher erschien mir das Abschiedswort, das eine trauernde Witwe ihrem Gatten weihte: „Auf Wiedersehen!" und ein kleines, gerührtes Lächeln gar entlockte mir das naive Sprüchlein über dem Grabe eines Armenpflegers:

„Wenn Liebe könnte Wunder tun,
Und Tränen Tote wecken,
So würde dich gewiß nicht hier
Die kühle Erde decken!"

Einer aufopfernden und frommen Hebamme, die fast fünfzig Jahre lang die kleinen Dorfbürger empfing, schenkte die dankbare Gemeinde das verheißungsvolle Wort: „Das Andenken des Gerechten wird im Segen stehen!" — Einem Streitsüchtigen hingegen, der mit allen Nachbarn gehändelt hatte, schrieben die Überlebenden vielsagend auf den Grabstein:

„Auf dem Friedhof ist's so schaurig,
Öd und still und leer und traurig.
Und doch kehret hier allein
Friede in mein Herz hinein!"